Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 10

Artikel: Die Kunst, mit Frauen umzugehen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069505

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kunst, mit Frauen umzugehen

*Von * * **

In frühern Artikeln des «Schweizer-Spiegels» wurde auf die Unhöflichkeit des Schweizers im allgemeinen und im besondern der Frau gegenüber hingewiesen.

Daß es dem Schweizer schwer wird, den Kontakt zum «Du», zur Umwelt zu erlangen, äußert sich in seinem persönlichsten Verhältnis, seiner Beziehung der Frau gegenüber, besonders deutlich. Die Unhöflichkeit, ja Grobheit ist nur eine Folge seiner merkwürdigen Versperrtheit, seiner Unfähigkeit zur spontanen Gefühlsäußerung und Herzlichkeit. Mancherorts werden diese Eigenschaften als «rauhe Schale um einen weichen Kern», gar als schweizerische Tugend der Schamhaftigkeit angesehen. Und doch möchte ich diese Eigenschaften nicht als gesund und natürlich erachten; die Selbstmordziffern, die Trunksucht und die große Zahl der Ehescheidungen beweisen, daß es mit dem Gleichgewicht der Seele des Schweizers nicht immer zum besten steht.

Die Beziehung, welche der Mann zur Frau hat, zeigt seinen gesunden oder ungesunden Seelenzustand. Wo die Ehe gut ist, da ist die Familie gesund, die Kinder wachsen in einer erfreulichen Umgebung auf. Selbstmord und Trunksucht werden weniger auftreten.

Leider hat die Frau in der ältesten Demokratie der Welt keine Stimme. Es geht aber hier nicht nur um das politische Stimmrecht der Frau. Der Widerstand von männlicher Seite zeigt deutlich, daß der Schweizer die Selbständigkeit der Frau aus Prinzip ablehnt. Und dies geschieht, wie mir scheint, zum Teil aus mangelnder Achtung. Wir sind keine gleichberechtigten Kameraden wie in den nordischen und westlichen Ländern, und wir besitzen auch nicht den tragenden Einfluß der mütterlichen Stimme wie in den südlichen Ländern, wo die Frau als solche geachtet wird. Wir sind da, um zu arbeiten, um für die männlichen Bequemlichkeiten zu sorgen und um — zu schweigen.

Es kommt vor, daß die Schweizerin einer «Konkurrenz in Khaki» erliegt. Dann gibt es Entrüstungskampagnen im Blätterwald der Zeitungen, Frauenstimmen aber hört man selten, und doch wäre es gut, auch sie zu vernehmen. Sind das wirklich ausnahmslos «leichtsinnige Girls», die sich für Fremde einnehmen lassen, oder liegt darin noch etwas anderes, etwa das Ungenügen am Schweizer Mann? Ein Ausländer sagte einmal einem Bekannten, er würde, wenn er nicht schon verheiratet wäre, nicht zögern, sofort eine Schweizerin zu heiraten; denn sie sei die beste Frau der Welt, wenn man ihr nur ein wenig Liebe gäbe. Daran scheine sie offensichtlich nicht gewöhnt zu sein!

Spricht der männliche Ärger über den Erfolg der «Konkurrenz in Khaki» vielleicht von einer uneingestandenen Erkenntnis, daß die andern ihnen etwas voraus haben, was sie in ihrer Selbstzufriedenheit nicht zugeben möchten? Erkennt der Schweizer vielleicht, daß Unhöflichkeit, Lieblosigkeit, eine gewisse Verachtung für weibliche Andersartigkeit nicht unbedingt Männlichkeit bedeuten?

In einem Artikel über die erschreckende seelische Kontaktlosigkeit des Schweizers der Frau gegenüber werden diese als männlich geltenden Tugenden, das Unvermögen, auf die weibliche Seele einzugehen, als Grundübel unserer Ehescheidungskalamität angegeben. Die Schweizerin ist liebebedürftig wie jede andere Frau, der Schweizer oft so gefühlsversperrt wie kein anderer Mann. Wie kann sich in der erotischen Beziehung zwischen Mann und Frau ein natürlicher und

unbefangener Kontakt ergeben, wenn er das Weibliche belächelt — auf der Straße entweder zwei Meter *vor* ihr oder einen Meter *von* ihr geht, als ob er sich schäme, seine Zugehörigkeit öffentlich unter Beweis zu stellen? In andern Ländern ist der Mann stolz, eine hübsche und gepflegte Frau zu haben, und er zeigt sich gerne mit ihr. Er versteht es, daß sie das ebenso froh macht wie ihn, und er wird ihr auch einmal ein Kompliment machen. Hier aber heißt es häufig: Nur keine unnötigen Ausgaben! Er spricht gutmütig, aber wenig zartfühlend von seiner «Alten», die dann wirklich bald wie eine «Alte» aussieht; denn was man immer versteckt, das kann nicht blühen. Die kleinen Liebevolligkeiten, das Einhaken unterwegs, das freundliche In-den-Mantel-Helfen, Die-Türe-Halten, der Verzicht auf die Hausherrnrolle, dem die Pantoffeln gebracht werden, dieses «um die Frau Wissen», das kennt der Schweizer allzu selten, er *will* es oft gar nicht kennen. Er steht auf dem in seinem ganzen Denken an erster Linie zahlenden Utilitätsstandpunkt: Was nützt das mir? und: Wer zahlt, befiehlt! (Darin sind auch die Ausgaben für eine Frau inbegriffen.)

Die Männer anderer Nationen scheinen für die Frau auch einmal etwas Unvernünftiges tun zu können, der Schweizer nie. Sein Verhältnis zur Frau gleicht wie alles in seinem Leben einer sehr sorgfältig geführten Buchhaltung, in welcher die Ausgaben und die Einnahmen genau auskalkuliert sind, und er wünscht keine Störung dieses Gleichgewichtes. In der übrigen Welt bedeutet die Frau etwas Helles, Anmutiges und Wärmendes im Leben des Mannes, und er zeigt ihr, daß er sie braucht. Natürlich sind diese Männer auch keine Engel; aber man sollte dem Schweizer zeigen, daß die für ihn «überflüssigen» Dinge, wie Liebe, Zärtlichkeit, seelisches Verständnis ebenso notwendig sind wie für die andern Männer. Wer von ihnen das begreift, braucht sich nicht über die «Konkurrenz in Khaki» aufzuregen, weil die Frau nicht anderswo das suchen wird, was sie bei dem eigenen Mann vermißt.